

voll Bedeutung für die Geschichte des englischen Investiturstreites, aber noch ungleich wertvoller durch die liebevolle Versenkung in eine reichste Menschenseele, voll zartesten Hauches und rührender Einfalt edler Freunds- und Menschenliebe. Zur reinsten Mütterlichkeit erhebt sich Anselms Liebe in der Pflege des alten Heewald („da nährte ihn A. mit eignen Händen und drückte aus den Trauben den Wein und ließ ihn den Saft aus der Hand schlürfen“ . . . I, 19), tiefe Menschenkenntnis atmet der n. 27 eingereichte Brief an den Mönch Lanzo in Cluny, von wundervollem Verständnis jugendlicher Psyche zeugt seine Mahnung zur Erziehung durch Güte in dem Gespräch mit einem „sehr gottesfürchtigen“, offenbar nicht allzuweisen Abt (I/30: „Sage mir, hochwürdiger Abt, wenn du einen jungen Baum in deinen Garten pflanztest und ihn alsbald auf allen Seiten so einschlosses, daß er seine Zweige nicht ausstrecken könnte, und ihn nach Jahren befreitest, was für ein Baum würde da herauskommen?“ „Und weil sie an euch nichts von Liebe, Güte, Wohlwollen, Zärtlichkeit für sie merken, glauben sie dann auch an nichts Gutes in euch“ . . .). Bis zum Überdruß haben uns katholische und monistische Historiker und Poeten die Naturliebe des Heiligen von Assisi geschildert als etwas ganz Neues, worin sie schon das Aufkeimen der Renaissance wahrnehmen. Als ob dies innige Naturgefühl sich nicht allüberall im Mittelalter fände! Bezeichnend sind bei Eadmer zwei Erzählungen, wie A. einen verfolgten Hasen (II/27) und einen gefangenen Vogel (II/28) schützt. Verrät die einzigschöne Stelle — „Wie A. aber sah, daß einige von den Reitern lachend ihrem Vergnügen über das gefangene Geschöpf die Zügel schießen ließen, brach er in Tränen aus und sprach: Ihr lacht! Und dies unglückliche Tierchen zittert vor Angst. . . Ganz so ist es mit der Seele des Menschen. . .“ — nicht echt „franziskanischen“ Geist? Für eine zweite Ausgabe des Büchleins noch einige Wünsche: Die zahlreichen altertümlichen Ortsnamen der Vita sind modernisiert wenigstens in Fußnoten wiederzugeben, es geht nicht an, in einer noch dazu populären Ausgabe Angaben, wie „Abt des Cadomenser Klosters“ (S. 15 und mehr als 25 ähnliche Fälle) stehen zu lassen; an einzelnen Orten sind kleine Anmerkungen zur Erklärung beizugeben; sehr zu empfehlen wäre ein kurzes Vorwort über Eadmer und Anselm, wie eine gedrängte Inhaltsangabe. Die Übersetzung, im allgemeinen gelungen, weist einzelne Musterwendungen, aber auch Härten auf (I/4, 7, 10; II/10, 49), die leicht zu beseitigen sind.

Sarnen.

P. Br. Wilhelm.

**Koehler, F., Bernhard von Clairvaux (Religionskundliche Quellenbücherei, herausgegeben von Prof. W. Oppermann). Quelle u. Meyer, Leipzig 1926. 38 S.**

Ein Schulbeispiel dafür, wie „Quellenbücher“ für Schülerhand nicht aussehen dürfen. Das Literaturverzeichnis nennt keine katholische Bernharddarstellung, nicht einmal Vacandard, geschweigedenn Ries, Schuck oder Linhardt. Einer Lebensskizze, die gehen mag, folgen ausgewählte Bernhardtexte. Die im dritten Abschnitt: „Der Vorläufer reformatorischer Frömmigkeit“ gesammelten sind rein katholisch gedacht, so weit sie überhaupt dogmatisch gemeint sind. Die Zeilen aus der fünften (nicht zweiten!) Rede am Weihnachtsvorabend geben jedenfalls rein asketische Anweisungen, nicht eine Darlegung des Rechtfertigungsprozesses. Von dem Zitat aus S. 51 in Cantica gilt das gleiche. Hier findet sich zudem eine Auslassung, die einer Unterschlagung gleichkommt: Bernhard beruft sich dort auf die fatale Stelle Jak. 2, 20. Im vierten Abschnitt: „Bernhard als Reformator der Kirche“ sind einige seiner aus zorniger Liebe stammenden Kritiken an Mönchtum und Kirchenregiment angeführt, deren Bedeutung von der kritiklustigen Jugend falsch eingeschätzt werden muß, wenn ihr die positiven

Bekenntnisse des Heiligen zum Mönchsstand, zur Kirche und zu Rom vorhalten bleiben. Ein objektives Bild speziell des Ordenslebens jener Zeit ergäbe sich überdies nur bei gleichzeitiger Anführung oder wenigstens Nennung der feinen Gegenüberungen des Petrus von Cluny, der, nebenbei bemerkt, nicht „Karthäuser“ war. Daß die am Ende wiedergegebenen Hymnen nicht authentisch sind, sollte der Herausgeber wissen. Doch heißt dies vielleicht zu viel von ihm verlangen. Rezensent hegt den hinreichenden Verdacht, daß der Herausgeber die Originaltexte kaum aufgeschlagen hat; eine gute Zahl der übersetzten Stücke scheint einfachhin älteren Lesebüchern entnommen zu sein. Möge man in der Ausführlichkeit der Besprechung nicht eine Ehrung des Schriftchens erblicken, sondern nur das Wahrnehmen einer Gelegenheit, alle Herausgeber von Quellensammlungen, die das Urteil Jugendlicher über kirchengeschichtliche Persönlichkeiten, Zustände und Ideen mitbestimmen werden, zu einiger Gewissenhaftigkeit zu mahnen.

München.

P. H. Lang.

**Berlière.** D. Urmer, *Les monastères doubles aux XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles* (Publications de l'Académie royale de Belgique, Nr. 1301). Bruxelles, Marcel Hayez, 1923. 8<sup>o</sup>, 32 S., Frs. 2.—.

Über die Doppelklöster, eine sehr schwierige Frage (vgl. Studien O. S. B., N. F. 8 [1918], 226 u. 522), fehlte bisher eine eigene Arbeit. Otto Zöckler, *Askese und Mönchtum I* (1897) passim, bot wohl die beste Übersicht, während ein Artikel des Architekten Franz Jakob Schmitt, *Über Doppelklöster im Mittelalter*, in der Literarischen Beilage der Augsburger Postzeitung 1900, Nr. 43 und 44 (S. 299f. und 310f.) ziemlich wertlos ist. Manches Neue boten Johanna Heineken, *Die Anfänge der sächsischen Frauenklöster* (Göttingen, Phil. Diss. 1909), S. 119—125, und Josef Greven, *Die Anfänge der Beginen* (1912), S. 111—118. Die umfassendste Arbeit über diesen Gegenstand (von Berlière, S. 4, A. 1 zitiert), Mary Bateson, *Origin and early history of doubles Monasteries* (Transactions of the Royal hist. Society, N. S. t. XIII, 1899, S. 137—198), blieb mir unbekannt und unerreichbar. Ich selbst habe, veranlaßt auch Forschungen über zwei württembergische Klöster, seit 1910 das Material für eine Geschichte der abendländischen, besonders der deutschen Doppelklöster gesammelt, die schon ziemlich weit fortgeschritten war, aber infolge andauernder Kränklichkeit und sonstiger vielfacher Inanspruchnahme nicht zu Ende geführt werden konnte. Vor einem Jahrzehnt veröffentlichte ich in den württembergischen Vierteljahrshäften f. Landesgeschichte, N. F. 25 (1916), 107—162, eine Abhandlung: „Das Prämonstratenserstift Adelberg, das letzte schwäbische Doppelkloster, 1178 (1188) bis 1476. Ein Beitrag zur Geschichte der Doppelklöster, besonders des Prämonstratenserordens“; als Einleitung gab ich damals (a. a. O., S. 107—118) eine kurze Übersicht über die Geschichte des Doppelklosterwesens, die unter Verzicht auf Belege die wichtigsten der vorläufig gewonnenen Ergebnisse darbot (vgl. „Studien“ O. S. B. 1918, S. 514). Nunmehr hat Dom Ursmer Berlière dieser Frage eine ebenso gedrängte als gründliche Untersuchung gewidmet: *Les monastères doubles aux XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles*. Unter Doppelklöstern versteht der gelehrte Verfasser Vereinigungen von Nonnen (sorores, sorores cantantes) oder auch von Laienschwestern (conversae), die räumlich und rechtlich mit einem Männerkloster verbunden sind (S. 1f.); damit steht im Einklang die Definition von Hermann della Valle, *Die Benediktinerinnenklöster des Bistums Osnabrück* (Münsterer phil. Diss. 1916), S. 25, A. 2: „Von einem Doppelkloster